

**SPENGER  
KOPE**

**KÖRPER  
JÄGER**



»Nein«, antwortet Paul mit einem Grinsen. »Dann wäre unser Job ja zu einfach, nicht wahr?« Schwungvoll zieht er das Laken weg wie ein Magier, der ein Tischtuch unter einer gedeckten Tafel mit halbvollen Weingläsern wegreißt, ohne dass etwas zu Bruch geht.

In dem Behältnis befinden sich zwei Füße, die noch in ihren grauen Converse Größe 42 und weißen Socken stecken.

»Okay, Sie haben meine volle Aufmerksamkeit«, sage ich.

Dr. Jimenez fasst unter die Transportliege und bringt eine weiße Kühlbox aus Styropor zum Vorschein, eines dieser billigen Dinger, die man im Sommer fast überall zu kaufen bekommt. Er stellt sie neben die Füße.

»Was ist das?«, erkundigt sich Jimmy.

»Darin«, antwortet Paul, »wurden sie gefunden. Mitten im Wohnzimmer von Kreisrichter Jonathan Ehrlich.« Er kichert. »Hätte keinem *netteren* Kerl passieren können.« Er grinst uns an. »Von mir haben Sie das nicht gehört.«

Jimmy zeigt sich neugierig. »Erzählen Sie uns von ihm.«

Paul späht über die Schulter zur Tür, bevor er sich in unsere Richtung vorbeugt. »Er ist der Teil der Vorhaut, den man nach einer Beschneidung wegwirft. Verstehen Sie, was ich meine? Der Typ ist so nutzlos wie ein Warnhinweis auf der Spritze eines Junkies. Aber er hat politische Verbindungen und wurde irgendwie als Bundesrichter nominiert, ob Sie's glauben oder nicht. Das war letzten Monat. Es muss zwar noch durch die Anhörung, wird aber wahrscheinlich abgeseignet – Gott steh uns bei.«

»Meinen Sie, es könnte eine Botschaft sein, die etwas mit der Nominierung zu tun hat?« Jimmy beugt sich vor und blickt in die Kühlbox. Mich interessiert die Kühlbox nicht. Ich bewahre Abstand. Styropor ist mir unheimlich. Keine Ahnung, warum, ist einfach so. Ich habe Probleme, okay?

Das Einzige, was mir noch mehr zusetzt als Styropor, ist jeder stinknormale Wald. Jedes Mal, wenn sich eine größere Anzahl von Laub- und Nadelbäumen zusammenrottet, weiß man, dass es nicht gut enden wird.

»Ich schätze, es könnte schon eine Art Botschaft sein«, meint Dr. Jimenez. »Andererseits sind wir in El Paso. Da ist praktisch alles möglich.«

»Was ist mit den Kartellen?«, frage ich.

»Das ist eine Möglichkeit«, erwidert Paul mit Nachdruck. »Obwohl die tendenziell eher Köpfe benutzen, wenn sie eine Botschaft schicken wollen. Aber wer weiß? Erst vor Kurzem haben die mexikanischen Behörden in der Wüste ein paar Kilometer südlich der Grenze, östlich von Juárez, einen zurückgelassenen Van gefunden. Die *Federales* haben vierzehn Leichen daraus geborgen. Dass es vierzehn Leichen waren, wussten sie nur, weil sich genauso viele Rumpfe im Wagen befanden. Trotzdem hatten sie am Ende fünfzehn linke Arme.« Er kratzt sich am Kinn und schüttelt den Kopf. »Wie kann das sein? Fünfzehn linke Arme, vierzehn Rumpfe?«

»Wie viel Aufwand wäre es, die Schuhe und Socken zu entfernen?«, frage ich. »Eigentlich muss ich gar nicht beide Füße sehen, einer würde schon reichen.«

»Überhaupt kein Aufwand«, antwortet Paul. »Ich hab sie schon flüchtig auf Spuren untersucht, aber nichts gefunden.« Er entfernt beide Schuhe aus dem Behältnis und stellt

sie auf den Untersuchungstisch, wo sich unter ihnen sofort eine kleine Lache bildet. »Habe ich schon erwähnt, dass sie gefroren waren?«

»Gefroren?«, hakt Jimmy nach.

»Ja. Nach der Taurate zu urteilen, waren sie seit ungefähr zwei Tagen aus dem Gefrierschrank, als wir sie gefunden haben – sie hatten auch schon ein bisschen zu muffeln begonnen.« Er rümpft die Nase, dann beginnt er, den linken Schuh aufzuschnüren. Mit leichter Krafteinwirkung zieht er ihn vom Fuß, indem er den Stumpfen am Gelenk hält. »Das Gefrieren verkompliziert die Dinge ein wenig«, erklärt er dabei. »Zum einen wird es dadurch unmöglich, den Zeitpunkt des Todeseintritts oder des Verbrechens abzuschätzen. Das Opfer könnte vor sechs Monaten oder sechs Tagen gestorben sein. Ich habe keine Möglichkeit, es mit Sicherheit zu sagen.«

Als Nächstes verschwindet die linke Socke, und ich erhalte einen ersten guten Blick auf den Fuß. Dabei muss ich gar nicht wirklich den Fuß sehen, sondern den Schein: mokkabraun mit lindgrünen Einsprengseln. Die Textur erinnert an Bimsstein, porös, blasig, hässlich.

Ich weiß zwar nicht, wo der Rest des Mannes ist, aber ich weiß, er ist tot. Das ist einer der merkwürdigen Aspekte des Scheins: Er vibriert und pulsiert vor Energie, wenn der Besitzer lebt, andernfalls ist er stumpf und inaktiv.

Natürlich ist auch anderer Schein vorhanden.

Wahrscheinlich von den Fabrikarbeitern, die Schuhe, Socken und Kühlbox hergestellt haben, von den Angestellten, die sie in Regale gepackt und verkauft haben, vom Mörder, der dem Opfer die Füße abgetrennt hat, und von den Spurensicherungsexperten, die sie sichergestellt haben. Der Großteil davon ist älter, und ich kann ihn mühelos herausfiltern. Zurück bleiben drei eindeutige Spuren von Schein an den Schuhen und vier an der Kühlbox. Ein Schein gehört zu Dr. Jimenez – eine sehr angenehme Schattierung von Violett, schlicht und sauber.

Von den verbleibenden Scheinen befindet sich nur einer sowohl an den Schuhen als auch an der Styroporbox. Er ist grell, stechend – eisblau mit schwarzen Pünktchen – und besitzt die Textur von glattem Plastik. Ein Schein so kalt, dass mir bei dem Anblick ein Schauer durch die Knochen kriecht.

»Irgendeine Ahnung, was zum Abtrennen der Füße benutzt wurde?«, fragt Jimmy und zeigt auf das Gewebe und den Knochen am unvollständigen Fußgelenk.

Paul nickt anerkennend. »Ist ein sauberer Schnitt, nicht wahr? Ich vermute, irgendeine industrielle Gerätschaft, vielleicht für die Nahrungsmittelverarbeitung oder etwas in der Richtung. Was immer es war, es hat den Knochen mühelos durchgeschnitten.«

»Hätte ein Metzger dafür geeignete Ausrüstung?«

»Das weiß ich echt nicht«, antwortet Paul mit einem Schulterzucken. »Allerdings gibt es keine Anzeichen auf Sägespuren. Sieht eher sauber durchgehackt aus.«

»Was ist mit DNA?«

»Ich hab eine Probe ins Labor geschickt. Wird aber ein Weilchen dauern, bis wir Ergebnisse bekommen – vorausgesetzt, sie ist überhaupt in CODIS erfasst«, sagt Paul und spielt damit auf das sogenannte Combined DNA Index System an. Diese Datenbank beherbergt die DNA von Sexualstraftätern und Personen, die wegen verschiedener anderer

Delikte verhaftet oder verurteilt wurden. In CODIS befindet sich auch DNA von ungelösten Vergewaltigungen und Morden. Die vorhandenen Profile werden täglich mit neuen Einträgen in der Datenbank abgeglichen.

»Hätten Sie was dagegen, auch ans FBI-Labor eine Probe zu schicken?«, fragt Jimmy.

»Haben eure Jungs nicht einen noch größeren Rückstand als unsere?«

»Wahrscheinlich, aber wir bekommen eine Vorzugsbehandlung.«

Jimmy schreibt Anweisungen und eine Adresse auf einen Zettel und reicht ihn dem Gerichtsmediziner. »Schreiben Sie unbedingt *Zu Händen: Janet Burlingame* dazu. Sie ist die Labortechnikerin, die für sämtliche unserer Proben zuständig ist. Sie kümmert sich dann darum.«

»Okey-dokey«, sagt Paul und steckt sich den Zettel in die Tasche.

Wir haben alles, weswegen wir hergekommen sind, nämlich zwei Dinge: den Schein des bislang nicht identifizierten Opfers und den Schein des dazugehörigen Mörders. Wir danken Dr. Jimenez, verabschieden uns und lassen ihn im Autopsiesaal zurück. Als wir das Gebäude gerade durch die Vordertür verlassen wollen, eilt er hinter uns her.

»Sie geben mir doch Bescheid, falls Sie den Rest von ihm finden, oder?«, sagt er, als er die Tür für uns aufhält. »Ob die DNA nun einen Treffer ergibt oder nicht. Ich muss diesen Kerl so bald wie möglich identifizieren, sonst stehen die Füße weiter in der Kühlanlage rum und nehmen wertvollen Platz in Beschlag.«

»Wir rufen Sie an, falls wir ihn aufspüren oder zumindest herausfinden, wer er war«, verspricht Jimmy und schüttelt Paul ein zweites Mal die Hand.

»Nächstes Mal gehen die Biere auf mich«, erwidert Paul. Dann kichert er, als Jimmy und ich einen Blick wechseln. »Nein, ehrlich. Ich kenne da eine tolle kleine Kneipe.«

Er lächelt noch immer, als wir den Parkplatz verlassen.

\*\*\*

Der Vista Hermosa Drive wird seiner Übersetzung gerecht: *wunderschöne Aussicht*.

Es ist eine ziemlich gerade Straße aus gut gewartetem Asphalt, und sie verläuft direkt in den Westhang der Franklin Mountains in der Nähe der Südspitze. Eine Straße mit hochwertigen Häusern, hochwertigen Autos und hochwertigen Profis auf ihrem jeweiligen Gebiet – die Heimat der Wohlhabenden in El Paso. Richter Jonathan Ehrlichs Haus liegt in einer Sackgasse am Ende der Straße unmittelbar am Fuß eines Bergs.

Der Tatort wurde immer noch nicht freigegeben, und der Anblick des gelben Absperrbands der Polizei ist eine für die Bewohner des Vista Hermosa Drive ungewohnte Unerfreulichkeit. Dasselbe gilt für den Anblick des Streifenwagens in der Einfahrt. Wir sehen Gesichter, die durch Fenster nach draußen spähen, als wir uns nähern – weiteres Futter für die via SMS und Twitter befeuerte Gerüchteküche.

Als Jimmy den Ford vorsichtig an den Bordstein lenkt, sichten wir beide einen jungen Stadtpolizisten, vermutlich frisch von der Polizeischule, der an der offenen Eingangstür Wache hält. Er fällt uns auf, weil er gerade eine unerfreuliche Standpauke von einem kleinen, rundlichen Burschen um die Mitte fünfzig bekommt.

»Richter Ehrlich, vermute ich«, murmelt Jimmy, als er den Parkgang des Ford einlegt und den Zündschlüssel abzieht.

»Scheint ein echt netter Kerl zu sein«, meine ich in vergnügtem Ton, bevor ich mich abschnalle und mich aus dem Gurt befreie. Ich nehme meine Spezialbrille ab und verstaue sie in ihrem Lederetui, das ich in der Mittelkonsole zurücklasse. In meiner Reisetasche im Kofferraum habe ich ein identisches Paar, zwei weitere zu Hause. Die Bleikristallgläser der Brille blockieren als bisher einzige Substanz, die ich gefunden habe, den Schein vollkommen. Von daher sind diese Brillen das Einzige, wodurch ich mir meine geistige Gesundheit bewahre.

Allerdings kann ich sie nur sechs bis sieben Stunden am Stück tragen, bevor rasende Kopfschmerzen einsetzen – dasselbe passiert, wenn ich zu lange auf Schein starre. Also wechsele ich ab: Zwei bis drei Stunden trage ich die Brille, dann nehme ich sie für eine halbe Stunde ab.

Während Ehrlich weiter keift und gelegentlich sogar brüllt, schweigt der Stadtpolizist tapfer und zeigt keine Reaktion. Das ist der Haken daran, wenn man im Gesetzesvollzug arbeitet: Irgendjemand ist immer wütend auf einen. Irgendjemand will sich immer mit einem anlegen, mit einem streiten oder einen anschreien. Ein weiterer Aspekt im Gesetzesvollzug ist, dass man immer von jemandem die Schuld für etwas aufgebürdet kriegt, das man nicht getan hat oder für das man nicht verantwortlich ist.

Der Stadtpolizist bekommt gerade eine Wagenladung von beidem ab. Ein Polizist braucht jede Menge Geduld.

Als wir uns auf dem Bürgersteig nähern, sichtet uns der Hochrotgesichtige und tobt sofort in unsere Richtung los. Das Bild einer Safari in Afrika kommt mir in den Sinn, bei der man aus irgendeinem lächerlichen Grund zu Fuß unterwegs ist und einer Herde wildgewordener Elefanten über den Weg läuft. Woraufhin die aufgescheuchten Tiere sodann wild trompetend auf einen zustürmen ...

Der Hochrotgesichtige macht indes einen noch viel beängstigenderen Eindruck auf mich.

Für jemanden mit seinem Luftwiderstand legt er ein erstaunliches Tempo an den Tag und erreicht uns innerhalb von Sekunden. »Sind Sie die beiden Stümper, auf die ich schon den ganzen Tag warte?«, verlangt er zu erfahren. Spucke spritzt in sieben verschiedene Richtungen von seinem Mund.

»Special Agent James Donovan, FBI«, stellt sich Jimmy seelenruhig vor. »Sind Sie Jonathan Ehrlich?«

»RICHTER Ehrlich«, korrigiert er barsch. »Der bin ich. Und was gedenken Sie wegen dieses Tatorts zu unternehmen? Mein Haus steht sperrangelweit offen. Alles ist mit potthässlichem Absperrband zugesperrt. Und meine Frau sagt, sie setzt keinen Fuß mehr in dieses Haus, bis jemand gefasst und hinter Gittern ist.« Er verschränkt die Arme vor der Brust und starrt uns wütend an. Mich mustert er von oben bis unten, als wäre ich ein Troll, der gerade aus einem Plumpsklo hervorgekrochen ist. »Ich frage mich, wann das wohl sein wird. Hmmm?«

»Richter Ehrlich«, ergreift Jimmy das Wort, »wir sind gerade erst eingetroffen. Lassen Sie uns unsere Arbeit machen. Glauben Sie mir, wir wollen das genauso kurz und

schmerzlos über die Bühne bringen wie Sie. Wir müssen nur eben den Tatort untersuchen, und schon sind wir wieder die Wolke.«

Immer noch steht er mit vor der Brust verschränkten Armen da.

»Aber ein bisschen dalli«, herrschte er uns schließlich an. Dann wirbelt er herum und kehrt zur Veranda zurück, damit er wieder den Beamten aus El Paso in die Mangel nehmen kann. Als wir vorbeigehen, zwinkere ich dem armen Teufel flüchtig zu, eine Geste der Solidarität für einen Kameraden im Klub der Prellböcke des Monats.

Das Haus sieht teuer aus und umspannt insgesamt um die dreihundertsiebzig Quadratmeter. Als wir uns den Weg durch die Eingangshalle und ins Wohnzimmer bahnen, sehen wir auf dem Teppich eine von der Spurensicherung mit Klebeband gekennzeichnete Stelle. Nebeneinander kauern wir uns vor die Markierung, und ich gehe mit Jimmy durch, was ich vermute.

»Sieht so aus, als wäre er dort reingekommen«, sage ich und zeige zur gegenüberliegenden Wand, wo eine Schiebetür aus Glas hinaus zu einer großen Terrasse führt. »Er ist schnurstracks hierher, hat die Kühlbox abgestellt und ist auf demselben Weg wieder verschwunden. Keine Umwege. Rein und raus innerhalb von Sekunden. Er hat sich nicht mal umgesehen oder die Familienfotos an der Wand betrachtet.«

»Er ist organisiert«, sagt Jimmy. »Missionsorientiert, aufgabenorientiert.«

»Ja. Und es weist kein Schein darauf hin, dass er vorher schon mal hier gewesen sein könnte. Es war sein erster Besuch.« Ich richte mich wieder auf. »Schauen wir uns draußen um. Mal sehen, wie er sich dem Haus genähert hat.«

Ich folge dem eisblauen Schein durch die Schiebetür nach Osten über die Terrasse und dann aufwärts über eine Ziersteinmauer am hinteren Rand des Grundstücks. Von dort verläuft die Spur den Westhang der Gebirgskette hinauf in den Naturschutzpark Franklin Mountains. Der Park selbst erstreckt sich über ein Areal von über neuntausendfünfhundert Hektar und liegt vollständig innerhalb der Stadtgrenzen von El Paso.

Es ist kein übermäßig steiler Anstieg, aber der Weg ist übersät von losem Geröll, lockerer Erde und einer Auswahl an Tieflandvegetation, darunter Wüstengräser, Kreosotbüsche und eine Fülle von Kakteen. Nach sechzig Metern stoßen wir auf etwas Unerwartetes: eine Straße.

Der eisblaue Schein mit den schwarzen Tüpfelchen beschreibt eine abrupte Kurve und verläuft dann entlang der Straße Richtung Süden. Ich bleibe stehen. Mein Blick folgt dem Schein, bis sich die Straße nach links krümmt und hinter der Kurve außer Sicht gerät. »Er ist aus dieser Richtung gekommen und in dieselbe Richtung verschwunden«, erkläre ich und zeige nach Süden. »Was bedeutet, er ist entweder von der anderen Seite des Bergs heraufmarschiert oder hergefahren und hat irgendwo weiter vorn geparkt.«

Jimmy hat das Smartphone gezückt und ruft Kartenmaterial auf – daran hätte ich denken sollen, bevor wir uns den von Kakteen übersäten Hang heraufgekämpft haben. »Es gibt da einen Aussichtspunkt mit einem kleinen Parkplatz«, lässt er mich wissen, während er Ergänzungsbilder betrachtet. »Ist gleich um die Ecke, wahrscheinlich kein halber Kilometer.« Er steckt das Handy zurück in die Tasche und setzt sich ohne ein weiteres Wort nach Süden in Bewegung.